

Wozauslesen

Der Mais oder Kukuruz kam durch die Türkenkriege in unsere Heimat, sodass er auch den Namen „Türkenwoaz“ führt. In einem Büchlein, das ein Hauptmann in Poysdorf nebst vielen schönen Kleidern aus der Renaissancezeit hinterließ, schrieb er eine Abrechnung der Maisernte, die vom 11. bis 19. Oktober dauerte; die Jahreszahl, welche leider fehlt, müssen wir uns denken; es durfte um 1670 gewesen sein. Damals war der Anbau dieser Nutzpflanze in den Gemeinden nicht sehr verbreitet, weil die Bauern von Großkrut erst 20 – 30 Jahre später in einem Prozess mit der Wilfersdorfer Herrschaft sie erwähnen.

Heute hat sie längst das Bürgerrecht bei uns erhalten und sie gibt neben dem Weinstock unserer Heimat das besondere Gepräge eines südlichen Landstriches. Kurz vor der Weinlese brechen die Bauern die Kolben aus den Stengeln, die dann noch eine Zeitlang als „Woazzauset“ auf dem Felde stehen bleiben.

Es ist ein schöner sonniger Herbsttag, an dem die Schwalben sich auf den Drähten zur Abreise nach dem Süden sammeln. Der Bauer spannt seinen Schimmel ein und los geht die Fahrt durch das stille Dorf in das nahe Feld, wo Frauen und Männer schon fleißig bei der Arbeit sind. Jeder steht in einer Zeile und bricht aus den mannshohen Stengeln die Kolben, die in großen Schürzen versteckt und dann am Wegrande entleert werden. Manchmal ist der Kukuruz so hoch, dass man die Arbeiter gar nicht sieht, aber das Knacken und Brechen hört man vom Wege sehr gut. Das Feld liegt neben einem Weingarten, in dem schon die grünen und blauen Trauben aus den herbstlichgefärbten Blättern hervorleuchten; mit stolzer Freude betrachtet der Bauer, der noch eine Weile auf dem Wagen sitzen bleibt, seinen Besitz und ist mit dem Ertrag zufrieden; es hat genug Arbeit gekostet und die Witterung hat mitgespielt; es gab keinen Schauer, alles ist gut gewachsen und wir können zufrieden sein. Dort ackert ein Knecht und die dunkle Erde hebt sich scharf von dem Stoppelfeld daneben ab, auf dem noch einige Mandeln stehen. Die Kartoffelfeuer senden ihre weißen Rauchfahnen in das weite Tal, das von der Nachmittagssonne mit einem milden Glanze erfüllt wird. Klar und hell ist der endlos blaue Himmel. Stare fliegen in einem großen Bogen nordwärts, schwenken aber plötzlich ab, weil sie die Feldhüter mit ihrem Peitschengeknall vertreiben. Weiße Marienfäden segeln durch die Luft, hängen sich an die Sträucher neben dem Weg und an die Maisstengel. Auf der Gsetten sind Leute mit dem „Nusspossen“ beschäftigt und schlagen mit ihren langen Stangen in den Baum, dass neben den Nüssen, die vor Kindern zusammengeklaubt werden, auch Blätter, Zweige und Ästchen herabfallen und den Boden bedecken. Überall gibt es Arbeit, die an einem so schönen Tage nicht abreißt. „Dieses Wetter muss noch eine Zeit anhalten, damit der Wein gerät“, meint der Bauer, der mit dem Aufladen der Kolben schon beginnt. Der Haufen ist aber so groß, dass er noch einmal fahren muss.

Daheim ladet er die Kolben unter der Toreinfahrt ab. Sind die Nächte kühl, so müssen sie mit Butten in die geräumige Hausflur getragen werden, sonst bleiben sie draußen liegen. Zum Wozauslesen das erst am Abend geschieht, werden Männer, Frauen, Burschen und Mädchen eingeladen; es ist eine Gemeinschaftsarbeit, bei der es recht lustig und fröhlich zugeht. Wenn die Nacht ihre Schleier über das Dorf breitet, dann erscheinen die Helfer im Bauernhaus. Hier haben die Dienstboten die Stallarbeit fertig gemacht und das Nachtmahl verzehrt. Die Kinder wollen auch dabei sein, doch müssen sie in das Bett, obwohl sich die

größeren dagegen sträuben und bitten, bei der Arbeit mitzuhelfen. Die Mutter aber verwehrt es ihnen, weil oft über Dinge gesprochen wird, welche ein Kind nicht hören soll.

Die Alten sitzen auf Stockerln und Sesseln, die Jungen nehmen auf dem Kolbenhaufen Platz und schauen, dass sie schön beisammen bleiben; etwas abseits sitzen die „Moanaleut“, die binden müssen. Jeder greift nach einem Kolben, reißt die Blätter bis auf drei oder vier ab, die er mit einem raschen Griff zusammendreht und dann den Kolben den Bindern zuwirft. Die verstehen es, 3 – 4 Stück zu verknoten, und legen sie schön übereinander, sodass ein „Turm“ entsteht. Geben sie aber die Kolben neben einander, so wird längs der Wand eine „Mauer“. Bricht beim Auslesen ein Maiskolben ab, so wandert der in eine Butte, die etwas abseits steht. Unter den Blättern hat der Türkenweizen lange feuchte Haare, die sich ganz weich angreifen und an den Kleidern hängen bleiben. Ein Romantiker denkt wohl dabei an das schöne Haar einer Wassernixe, das Volk nennt sie aber einfach „Bart“; bei unreifen Kolben ist er noch grün, bei ausgereiften aber rötlich und dunkel. Wie rasch arbeiten da die Hände der Mädchen, die es verstehen „wie der Zigeuner das Lausfängen“. Die abgerissenen Blätter fliegen zur Seite und bilden mit der Zeit einen so großen Haufen, dass eine Dirn einen breiten Sack holt, ihn anfüllt und ihn in der Futterkammer entleert; dabei erwischt sie auch zufällig die Füße eines Burschen, den sie gleich von seinem Sitz herunterzieht und mit dem „Laber“ zudeckt. „Was sich liebt, neckt sich“, sagt einer, während der Bursche meint: „Rache ist süß“. Während der Arbeit stockt nie die Unterhaltung, die stets auf einen heiteren Ton abgestimmt ist. Kopfhänger sind die Wozausleser durchaus nicht und niemand denkt da an das irdische Jammertal mit seinen Sorgen und Nöten; wohl streift man die hohen Steuern, erwähnt einen Besuch beim Finanzamt, spricht auch von Wind und Wetter; doch das ist heute mehr Nebensache; wichtiger sind die Ortsereignisse : wer heiraten wird, wo der Storch einkehrte, wer im Spital liegt, wer am Kirtag besonders aufgefallen ist, wer schlecht tanzte u. s. w. Die Liebespaare werden gründlich durchgehechelt, ausgenommen die hier mithelfen. Die Dorfmenscha und die Buim bekommen ihren Teil. Der Unbeteiligte muss da staunen, was sich da alles in so einem Dorf ereignet.

Ein schallendes Gelächter unterbricht plötzlich die Unterhaltung, weil ein Bursche, der einen roten Kolben gefunden hat, blitzschnell das neben ihm sitzende Mädchen küsst; bei einem kleinen Kolben gilt dies aber nicht, weil der einen Kuss gar nicht wert ist; der Kuss unterbleibt, wenn der Kolben schon weggeworfen ist oder gar beim Binder liegt. Manchmal schenkt man dem fleißigsten Mädchen zur Anerkennung einen roten Maiskolben; besitzt sie vielleicht 7 Stück, so kann sie heimgehen schlafen. Entdeckt man einen schwarzen oder brandigen Kolben „Sch – ßkerl“ genannt, so wird der Nachbar angeschwärzt; doch passen die jungen Leute gut auf, reißen ihm gleich den „ – kerl“ aus der Hand und versuchen, den Finder schwarz zu machen, sodass ein kleiner Wirbel entsteht. Bei einem gescheckten Maiskolben empfängt die Nachbarin ein „Zwickerbussl“. Fehlerlose und schön verwachsene Stücke legt man zur Seite – es ist dies der Samen fürs kommende Jahr. Die kleinen Auswüchse bei einem Kolben heißen „Kindl“; soviel er hat, sooft war er verheiratet. Kommen die Binder nicht nach, so muss eine Frau helfen und ihnen die Kolben reichen. Liederliche Arbeit tadelt der Bauer. Plötzlich geht die Haustür auf, ein Bursche ruft: „Brauchts einen Arbeiter?“ und schon schlägt er die Tür zu, sodass man oft gar nicht weiß, wer es war. Der Bauer berichtet gern von seinen Weingärten, die er am letzten Sonntag besuchte, und freut sich im voraus auf den guten Tropfen, der heuer wächst. Da seufzt einer laut und klagt über seine trockene Kehle; er würde auch gern etwas „verzählen“, doch brauche er eine gründliche Anfeuchtung; den Hinweis auf den Hausbrunn, den ein Mädchen macht, weist er entschieden zurück, weil sein schwacher Magen kein Wasser verträgt;

außerdem bekäme man Läuse im Magen. Die Bäuerin versteht aber den Wink und erscheint bald mit einer großen Flasche Wein (die „Panzerfaust“ genannt). Sie geht im Kreise herum und jeder stärkt sich, damit die Arbeit flott weitergeht. Nun erzählt einer noch einige gruselige Geschichten, um die Weiberleute und besonders die Mädchen zu schrecken und ihnen Angst einzuflößen: von dem hartherzigen Klaudio Bene, der im Tonnauer Wald herumgeistert, von den Hexen in Poysdorf und Herrnbaumgarten, die um Mitternacht auf den Feldern umherirrten und Feuer spien, von dem treuen Knecht Wilhelm, der seinen Herrn nach Bagdad begleitete, u. s. w.

Man muss dabei staunen, mit welcher Lebendigkeit und Frische solche Geschichten erzählt und wie viel Humor da hineingelegt wird; es sind oft richtige Volkserzähler, denen man mit Interesse zuhören kann. Plötzlich ruft ein Mädchen: „Der letzte Kolben – wir sind fertig“. Die Moanaleute erheben sich, dehnen und strecken sich und zünden rasch ein Zigarettl an; das Vorhaus wird aufgeräumt bis auf den Turm und auf die Mauer, die bis zum nächsten Tag stehen bleiben. Die Leute putzen die Kleider von den Barthaaren ab, waschen sich die Hände und treten in die Küche, wo die Bäuerin schon ein Brot sowie ein Simperl voll Äpfel vorbereitet hat; auch da gibt es noch etwas zum Lachen, denn unsere Jugend ist nicht „aufs Maul gefallen“ und weiß genug Späße und Witze.

Die Burschen gehen aber nicht gleich heim, wohl begleiten sie die Mädchen bis zur Haustür, damit sie sich nicht fürchten brauchen. Dann kehren sie um und treiben allerlei Schabernack, hängen ein Haustor aus, vertauschen den Handwerkern die Aushängeschilder, zerlegen vielleicht einen Wagen und ärgern die Mädchen. In Schrattenberg und Gaubitsch verfertigen sie aus den Maiskolben und –blättern einen „Tatermann“, den sie den spröden Mädchen des Dorfes an die Haustür hängen. Dieser Brauch ist der Rest von dem alten „Volksgesicht“, das im Herbst die Dorfjugend abhielt; dazu wählte man mit Vorliebe eine dunkle Nacht und die Teilnehmer schwärzten sich das Gesicht. Nur in Erdberg findet zu Simoni eine Art von Haberfeldtreiben über die Dorfsünder statt.

Am nächsten Tage kommen die Maiskolben hinaus unter die Toreinfahrt oder auf den Dachboden, wo sie der Bauer aufhängt, damit sie gut austrocknen. In manchen Häusern stellt der Besitzer eine hohe Stange im Garten auf und hängt die Kolben schön rundherum; so entsteht eine „Tocka“, die oben mit einem Frostschirm gegen Regenwetter bedeckt ist. Das dürre Maiszauset holt der Bauer im Spätherbst heim und verwendet es als Futter für die Kühe. Das Abrebeln der trockenen Kolben ist eine Winterarbeit für die Männer, die schon eine gewisse Fertigkeit haben. Die leeren Kolben sind ein Heizmaterial für den Küchenherd.

Handschrift von Franz Thiel